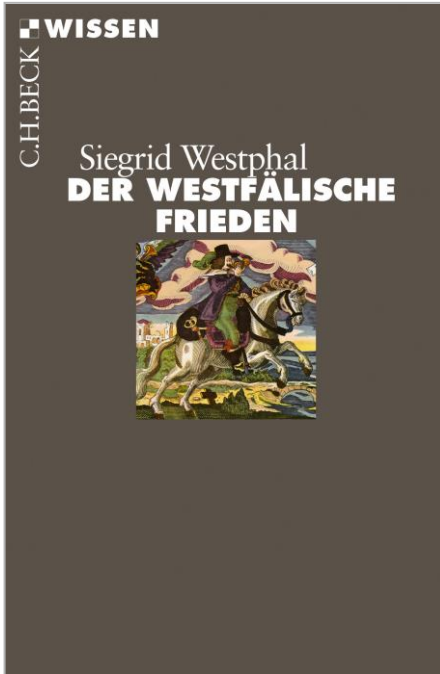


**Unverkäufliche Leseprobe**



**Siegrid Westphal  
Der Westfälische Frieden**

128 Seiten mit 3 Karten. Broschiert  
ISBN: 978-3-406-68302-2

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/14940690>

# Inhalt

<b>I. Prolog</b>	<b>7</b>
<b>II. Krieg und Frieden von 1618 bis 1645</b>	<b>11</b>
1. Rahmenbedingungen und verfassungsrechtliche Voraussetzungen .....	11
2. Verlauf der Friedensprozesse .....	15
1619 bis 1629 .....	16
1629 bis 1635 .....	19
Der Prager Frieden von 1635 .....	21
1635 bis 1641 .....	24
1640/41 .....	31
1641 .....	33
1641 bis 1645 .....	35
<b>III. Der Kongress beginnt</b>	<b>41</b>
1. Verhandlungsstädte .....	41
2. Verhandlungsparteien: Die Gesandtschaften .....	44
3. Verhandlungsmodus .....	49
4. Kriegsziele und Friedensvorstellungen .....	54
<b>IV. Die zentrale Verhandlungsphase 1645 bis 1648</b>	<b>57</b>
1. Der Krieg im Hintergrund .....	57
2. Verhandlungsziele .....	59
3. Die Verhandlungen .....	63
November 1645 bis Juli 1647 .....	65
Juli 1647 .....	82
August 1647 bis Oktober 1648 .....	85
Die letzten Hürden .....	92
<b>V. Die Friedensinstrumente</b>	<b>98</b>

**VI. Reaktionen, Wirkungen und Wahrnehmungen** 110

**Anhang**

Zeitleiste .....	115
Auswahlbibliographie .....	120
Personenregister .....	125

## I. Prolog

Am 6. August 1648 war es endlich so weit. Nach rund fünf Jahre währenden Verhandlungen in Münster und Osnabrück und einer letzten Beratung der Reichsstände (Kurfürsten, Fürsten und Reichsstädte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation) im Friedenssaal des Osnabrücker Rathauses begaben sich die Gesandten um zehn Uhr in das schwedische Quartier auf die Große Domsfreiheit, wo die schwedischen und kaiserlichen Vertreter bereits warteten. Alles war entsprechend den zeremoniellen Anforderungen der Zeit vorbereitet. Die Anordnung der Tische und Stühle sollte die politische Rangordnung abbilden, gleichzeitig aber das Friedensschließen zwischen gleichberechtigten Parteien ermöglichen.

Eine von dem Sachsen-Weimarer Gesandten Georg Achaz Heher überlieferte Skizze gibt das Geschehen wieder. Die kaiserlichen Gesandten saßen an der Längsseite des Saales an einem Tisch mit dem Rücken zum Fenster, links von ihnen waren die schwedischen Gesandten platziert. Auch für die Vertreter der Reichsstände waren eigene Tische aufgestellt worden, ebenso für die Sekretäre und Protokollanten. Die ranghöheren Vertreter saßen auf bequemen Armsesseln, während sich die Rangniedereren mit Hockern ohne Rücken- und Armlehnen begnügen mussten. Obwohl die Versammlung rund sechs Stunden dauerte, sieht man auf den Tischen nur Tintenfässer und Papier abgebildet – keine Getränke oder Speisen.

Den vielfach überlieferten Schilderungen nach verlas der kaiserliche Gesandte Isaac Volmar den ausgehandelten Vertragstext bis vier Uhr nachmittags, wobei an verschiedenen Stellen noch Änderungen vorgenommen wurden. Als alles berichtigt war, standen die Versammelten auf. Dann erfolgte die als Osnabrücker Handschlag bekannt gewordene Besiegelung des Friedens. Die Gesandten des Kaisers und der schwedischen Krone

sowie für das Reich der kurmainzische und der kurbayerische Vertreter «gaben einander die hand und versprachen stipulata manu, daß hiemit der friede allerdings geschlossen und in dem instrumento pacis lauter nichts mehr geendert werden sollte». Damit war im «nahmen des Allerhöchsten» zwischen dem Kaiser, Schweden und dem Reich «der hocherwünschete friede» geschlossen worden, der unter dem Namen Instrumentum Pacis Osnabrugense (IPO) in die Geschichtsbücher einging und einen von zwei komplementären Vertragstexten des Westfälischen Friedens bezeichnet.

Dieser erste Vertrag bildete das Resultat komplexer Aushandlungsprozesse, die vor allem die Reichsreligionspolitik betrafen und mehrfach zu scheitern drohten. So war es im Juni/Juli des Vorjahrs zu einer schweren Krise gekommen, als der kaiserliche Legationsführer Maximilian Graf von Trauttmansdorff nach mühsamen Verhandlungen enttäuscht aus Münster abgereist war. Er hatte zuvor einen Friedensentwurf vorgelegt, der die Ansprüche der Kronen Schweden und Frankreich befriedigen, die Streitfragen innerhalb des Reiches lösen sowie den Reichsreligionsfrieden erneuern sollte. Trauttmansdorffs Vorschläge trafen allerdings auf massiven Widerstand, der zu seiner Abreise beitrug. In der Folge formierte sich eine konfessionsübergreifende «Dritte Partei» gemäßigter Reichsstände, welche die Verhandlungen auf Basis seines Friedensentwurfs fortsetzte.

Als im Mai 1648 die ebenfalls in Münster verhandelnden Gesandten der niederländischen Generalstaaten und Spaniens einen Vertrag zur Beendigung des eng mit dem Dreißigjährigen Krieg vernetzten Achtzigjährigen Krieges (1566–1648) ratifizierten, war die Friedensbereitschaft – angesichts des unentschiedenen und fortgesetzten Kriegsgeschehens – auch bei den Parteien des Dreißigjährigen Krieges sehr hoch. Die Gesandten der Dritten Partei hatten für die mit den europäischen Kriegszielen verflochtenen komplexen Fragen des Reichs unkonventionelle Lösungen unter Umgehung der nicht kompromissbereiten Verhandlungsführer gesucht.

Damit war zwar der entscheidende Schritt für das Reich getan, allerdings stand die Verständigung zwischen dem Kaiser

und Frankreich noch aus, das größte Hindernis für einen Friedensvertrag unter allen am Dreißigjährigen Krieg beteiligten Mächten. Wieder waren es die kompromissbereiten Reichsstände, die den Kaiser zur Annahme der französischen Friedensbedingungen zwangen. Der aus dem Haus der österreichischen Habsburger stammende Kaiser Ferdinand III. hatte sich gegenüber den spanischen Habsburgern unter König Philipp IV. verpflichtet, Letztere im spanisch-französischen Krieg (1635–1659) zu unterstützen. Da sich abzeichnete, dass die ebenfalls in Münster geführten spanisch-französischen Verhandlungen zu keinem Ergebnis führen würden, war Frankreich daran gelegen, ein rechtlich verbindliches Verbot für den Kaiser und die österreichischen Habsburger zu erwirken, das Bündnis der beiden habsburgischen Linien fortzusetzen. Dieses sogenannte Assistenzverbot für Spanien stellte aus kaiserlicher Sicht einen Affront dar, aber die Reichsstände machten dem Kaiser deutlich, dass er bei einer Ablehnung im Reich isoliert sei, was drastische Konsequenzen für seine Stellung und seine Territorien haben werde. Der Kaiser lenkte schließlich ein, so dass am 24. Oktober 1648 nicht nur der Osnabrücker, sondern auch der Münstersche Friedensvertrag (*Instrumentum Pacis Monasteriense*, IPM) zwischen dem Kaiser, dem Reich und Frankreich unterzeichnet werden konnte.

Wie komplex und schwierig die Situation bis zuletzt war, zeigt sich am Akt der Unterzeichnung, der fast noch gescheitert wäre, sich über den gesamten Tag hinzog und getrennt im jeweiligen Haus des Vertragspartners stattfand. Erst am Abend gegen neun Uhr erschienen die Legationssekretäre mit den Friedensinstrumenten im Bischofshof am Domplatz. Dieser Moment wurde mit dreimaligem Salutschießen der rund siebenzig Kanonen auf den Wällen und mit dem Läuten aller Glocken in der Stadt begrüßt und gefeiert. Auch am darauffolgenden Tag zeigten Dankgottesdienste und ein Umritt mit Pauken und Trompeten der Bevölkerung den ersehnten Frieden an. Zum Symbol des Friedens avancierte schließlich die Figur des Postreiters, der aller Welt verkünden sollte, dass der so lange dauernde Krieg nun endlich beendet ist.

Dass ein Großteil der miteinander verwobenen Konflikte – Krise der Reichsverfassung, der deutsche Konfessionskonflikt und der europäische Mächtekonflikt zwischen dem habsburgischen Gesamthaus und seinen Gegnern – befriedet werden konnte, galt bereits den Zeitgenossen als wahres «Weltwunder» (Alvise Contarini) und verweist auf die außerordentliche diplomatische Leistung der Akteure.

## **II. Krieg und Frieden von 1618 bis 1645**

### **I. Rahmenbedingungen und verfassungsrechtliche Voraussetzungen**

Weder das Kriegsgeschehen im Dreißigjährigen Krieg noch die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück lassen sich einfach erklären. Ihre Komplexität resultierte aus der engen Verflechtung von europäischen Auseinandersetzungen mit den politischen und konfessionellen Entwicklungen im Reich. So wurden parallel zum Dreißigjährigen Krieg der Achtzigjährige Krieg (1566–1648), der spanisch-französische Krieg (1635–1659), der Mantuanische Krieg (1628–1631) sowie die Konflikte im Ostseeraum, insbesondere der schwedisch-dänische Torstenssonkrieg (1643–1645) geführt, die jeweils eigene Wurzeln und Hintergründe hatten, aber aufs Engste mit dem Kriegsgeschehen im Reich vernetzt waren. Hinzu kam die stete Bedrohung durch das Osmanische Reich.

Es wurde um die Hegemonie in Europa gestritten, wobei Frankreich unter der Dynastie der Bourbonen und das Haus Habsburg miteinander um die Sicherung und Kontrolle von politischen, militärischen und wirtschaftlichen Einflusszonen, aber auch um die Frage des Rangs konkurrierten. Traditionell beanspruchte das Haus Habsburg, das die römisch-deutsche Kaiserwürde innehatte und neben Territorien des Reiches auch über Ungarn, die spanischen Königreiche (einschließlich Teilen Italiens) und überseeische Besitzungen herrschte, den Vorrang unter den europäischen Mächten. Frankreich befürchtete die Errichtung einer habsburgischen Universalmonarchie und sah die treibende Kraft in der spanischen Linie der Habsburger. Dieser Konflikt verschärfte sich im 17. Jahrhundert massiv. Beide Seiten nutzten jede Möglichkeit, die Gegenseite zu schwächen, wobei eine unmittelbare Konfrontation zunächst vermieden wurde. Kampfschauplätze waren der Achtzigjährige Krieg in den Nie-



derlanden und in den zwanziger Jahren Italien. In den dreißiger Jahren verlagerte sich das Geschehen stärker auf das Reichsgebiet, wobei Frankreich zunächst indirekt über Subsidienzahlungen an Schweden in den Dreißigjährigen Krieg eingriff, ab 1635 den spanisch-französischen Krieg führte und dann an der Seite Schwedens am Kriegsgeschehen im Reich teilnahm.

Die europäischen Konflikte verliefen zunächst parallel zum Dreißigjährigen Krieg, überlagerten dann aber zunehmend den im Reich kriegsauslösenden Grundkonflikt von konfessionellen Spannungen und der klassischen verfassungsrechtlichen Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Reichsständen über die Vorherrschaft im Reich.

Diese Entwicklung wird in der Geschichtsschreibung über den Dreißigjährigen Krieg häufig in vier Phasen unterteilt, die sich am jeweiligen Kriegsgegner der kaiserlichen Seite orientieren: Auf den böhmisch-pfälzischen Krieg (1618–1623) folgt der niedersächsisch-dänische Krieg (1623–1629), dann der schwedische Krieg (1630–1634) und schließlich der französisch-schwedische Krieg (1635–1648), der auch während der ab 1643 geführten Friedensverhandlungen von Münster und Osnabrück andauerte. Das Vier-Phasen-Modell gibt dem Kriegsgeschehen zwar eine Struktur, suggeriert aber auch, dass von 1618 an ununterbrochen Krieg geführt wurde, der sich von einem deutschen immer mehr zu einem europäischen Krieg entwickelte und schließlich nur noch durch einen Friedenskongress im europäischen Rahmen gezähmt werden konnte. Damit wird der Krieg als Normalzustand definiert. In eine ähnliche Richtung zielt auch die Bezeichnung des 17. Jahrhunderts als «bellizitäres Zeitalter» (Johannes Burkhardt). Träfe dies uneingeschränkt zu, könnte kaum nachvollzogen werden, dass es nach über dreißig Jahren schlimmster Kriegsgräuel möglich war, Frieden zu schließen. Um diese auch für die Zeitgenossen schon bemerkenswerte Tatsache nachvollziehen zu können, muss die Fixierung auf die Kriegsgeschichtsschreibung korrigiert werden.

Nicht der Krieg, sondern Friede im Sinne des prinzipiellen christlichen Friedensgebotes galt als Grundnorm des zwischenstaatlichen Verhältnisses in Europa und als umfassendes inner-

staatliches Ordnungsmodell. Kriegsbegeisterung oder eine Verherrlichung des Krieges finden sich in der Publizistik und im politischen wie militärischen Handeln der Akteure des Dreißigjährigen Krieges deshalb nur selten. Es ging nicht darum, den Feind endgültig zu vernichten, und schon gar nicht darum, durch einen «Heiligen Krieg» die Konfessionsfrage zu lösen. Vielmehr wurde in der Kriegspropaganda immer wieder der eigene Friedenswille betont und Krieg als Mittel zum Frieden gerechtfertigt. Der Gegenseite aber wurde unterstellt, dass sie durch ihr Verhalten zur Fortsetzung des Krieges beitrage und letztlich für den Bruch des christlichen Friedensgebots verantwortlich sei. Für die Kriegsparteien war es von Bedeutung, gegenüber allen Seiten prinzipielle Friedensbereitschaft zu signalisieren und immer wieder das Gespräch mit dem Gegner zu suchen.

Ein wichtiges Ergebnis der Forschungen zum Westfälischen Frieden ist die Erkenntnis, dass Friedensverhandlungen nicht erst in Münster und Osnabrück begannen, sondern von Beginn des Krieges an auf bi- und multilateraler Ebene oder durch Vermittlung Dritter geführt wurden. Gerade in der Endphase des Krieges standen die Bemühungen um Friedensverhandlungen sogar im Vordergrund und sollten auf dem Schlachtfeld quasi erzwungen werden. Ohne diese permanente Gesprächsbereitschaft und gegenseitige Sondierung von Friedensbedingungen wäre eine Beendigung des langen und grausamen Krieges nicht möglich gewesen.

[...]